

## November Jones

Wer mag schon den November? Oder: *die* November?

Ich liebe den Oktober. Ich wurde im Oktober geboren und fühlte mich einmal zu Oktober Jones hingezogen. Sie war schlank und hatte blondes Haar, goldblond, wie ihr Erfinder sich ausdrückte, der ein Vielschreiber war und sich nicht lange mit der Suche nach weniger schablonenhaften Adjektiven aufhielt. Was mich an Oktober Jones faszinierte war, dass sie aus der Sichtweise der Bewohner des kleinen ländlichen Ortes überspannt war, was bedeutete, dass sie scheinbar nicht mit beiden Beinen im Leben stand, nur weil sie über den Rand des Ortsschildes von Littleburg hinaus blickte und den ortsansässigen jungmännlichen Flegel nicht heiraten wollte, dessen auffallendste Eigenschaft neben Vaters Geld sein Ego war.

November Jones ist meine Erfindung und darum gestalte ich sie nach meinen Vorstellungen. Ihr dunkles, strähniges Haar klebt ihr bei Regen rechts und links an den Ohren und Wangen. Sie trägt eine Brille, die ihre kurzsichtigen blassblauen Augen betont, und ihr Kleid bedeckt sie auf eine Art, dass sich niemand für das darunter näher interessiert.

Selbstverständlich mag ich Oktober Jones. In ihren Armen lässt sich ein Erntedankfest würdig feiern. Ihr Schoß ist Fruchtbarkeit. November Jones riecht leicht moderig; in ihrer Nähe denkt man an Verwesung.

Der November ist wie eine scharfe Linkskurve, nachdem uns Sommer und Frühherbst in einer lang gestreckten Geraden durch diesen Abschnitt des Jahres gezogen haben. Ich dachte noch an Oktober Jones, wie ich ihr Gesicht mit dankbaren Küssen bedeckte und mich vorsichtig aus der Kraft ihrer Schenkel löste. Nach allem Leben ist von einem Tag auf den anderen der Tod vorherrschend, der uns schon so oft begegnet ist und den wir nie sahen, wenn er einen Menschen aus unserer Mitte nahm. Wo ich gestern noch klare Luft atmete, beschränkte nun Nebel die Sicht ebenso wie die im Nieselregen niedergedrückten Köpfe.

Ich hatte mir bisher keine Gedanken gemacht, warum ich im November auf den Friedhof ging; vermutlich, weil es der Kalender so wollte. Weil nur noch verhaltenes Sonnenlicht die Düsternis der blau-grünen Friedhofs-Koniferen mit langen Schatten durchdrang und für

die richtige Stimmung zu der plötzlichen Nähe zu allem Vergänglichem sorgte, war der Monat auch passend.

Auf dem Parkplatz vor dem Seiteneingang des Friedhofs war die Erde matschig, mit aschebraun geränderten Pfützen in den Reifenspuren. Vor mir ging November Jones. Warum ich diese in einen langen grauschwarzen Mantel gehüllte Gestalt für November Jones hielt, wurde mir nicht bewusst. Ihr Mantel musste offen sein, denn bei jedem Schritt flatterten die Seitenteile. Ein Windstoß bauschte den Mantel auf, sie drehte sich aus dem Wind und ich sah, wie ein farbloses Kleid an einen mageren Körper gedrückt war und sich nun löste. November Jones trug kräftige Halbschuhe und ging ungeachtet des schlechten Weges geradeaus, während ich im Zickzack lief und die noch festen Stellen suchte. Als unser Weg auf den Hauptweg mündete, bog sie nach links ab, ich nach rechts, vorbei an dem Steinengel, der mich mit seinen angelegten Flügeln an einen auf dem abgestorbenen Ast eines Baumes sitzenden Geier erinnerte, obwohl die Figur fest auf ihrem Sockel stand. Der Engel schien mürrisch drein zu schauen, was ich nicht glauben konnte; ich führte den Eindruck auf den feuchten Grünbelag in seinem Gesicht zurück.

Den Weg zum Grab war ich schon oft gegangen, aber in den letzten Jahren jeweils nur einmal, im November. Ich hätte den Weg nicht ohne weiteres beschreiben können, folgte ich doch stets einem Erinnerungsmuster aus Abzweigungen und Grabsteinen mit einer besonderen Form oder einem Namen, an den ich mich nur immer im Vorbeigehen erinnerte und dann bis zum nächsten Besuch vergaß.

Am Grab bückte ich mich und stellte die mitgebrachte Kerze in das Messinggefäß. Gegenüber, hinter dem Grabstein auf der anderen Seite, hockte November Jones. Es schien ihr nichts auszumachen, dass der Mantel auf die nasse Erde fiel. Weil ich ihr Gesicht bisher nicht gesehen hatte, erkannte ich sie an der Kleidung, insbesondere an der grobmaschigen Wollmütze, die ihre Haare eng an das schmale Gesicht drückte. November Jones stellte eine Kerze auf eine Steinplatte. Ich sah ihr zu, wie ein Streichholz nach dem anderen erlosch, bis endlich eine kleine Flamme durch die rote Plastikhülle schimmerte und sich flackernd am Wachs halten konnte. Sie stülpte den Deckel auf das Gefäß, die Flamme wuchs und nährte sich jetzt aus dem flüssigen Wachs.

Mich schmerzten die Beinmuskeln und ich erhob mich im gleichen Augenblick wie sie. Zum ersten Mal sah ich ihr direkt ins Gesicht. November Jones trug eine Brille ohne den Rand und die dicken Gläser, die ich ihr zugehört hatte. Ich weiß nicht, ob sie mich wahrnahm, ich sah sie plötzlich weinen und stellte mir die Frage, was ich denn hier wollte, die Trauer war doch vorbei und die Erinnerungen sortiert und von allen Zweifeln gereinigt.

Ich sagte: »Hallo, November Jones.« Sie schaute nach wie vor durch mich hindurch, dann senkte sie den Blick und faltete die Hände vor dem Bauch.

Ich passte sie am Seiteneingang des Friedhofs ab, versteckt hinter einem Strauch und einem voluminösen Grabmal, das mir wie die Imitation eines Mausoleums vorkam. Sie nahm den Fußweg zwischen der Straße und dem Wald am Berghang. Ich folgte ihr in einem gebührenden Abstand, nicht zu weit weg, um sie im Gehen betrachten zu können, und nicht zu dicht, dass sie glauben konnte, ich sei ihr auf den Fersen, wenn sie zurück geblickt hätte. Sie schritt sehr zügig und gleichmäßig den Berg hinauf, auch an den steileren Stellen, wo ich tief durchatmen musste, um nicht zurückzubleiben. Hinter der Bergkuppe stießen wir wieder auf die Straße, die sich in Kurven den Hang hinauf gewunden hatte. Wir waren jetzt im angrenzenden Stadtteil.

Sie überquerte die Straße und betrat ein altes mehrstöckiges Wohnhaus. Die sauber bemalten Stuckfiguren an der Fassade konnte ich in der beginnenden Dämmerung nicht mehr deutlich erkennen, sie waren aber nicht nur von Stockwerk zu Stockwerk sondern auch rechts und links unterschiedlich. In jedem Stockwerk - ich zählte sechs - war die Fassade mit zwei Farben abgesetzt. Zusammen ergaben sie einen Farbbogen von Weiß, Grau, grünen und gelben Abstufungen und zurück zu dunklem Grau und Gold daneben, als sei dieser Teil des Hauses die Krone.

Kurze Zeit später erhellten sich im obersten Stockwerk links die Fenster, erst das breite, welches ich für das Wohnzimmer hielt, dann das kleine Badezimmerfenster. Ich ging hinüber zur Eingangstür. Auf den paarweise angeordneten Klingeln standen keine Namen, nur die Zahlen von eins bis zwölf, von unten links nach oben rechts. Nr. 11 war die richtige und mein Finger lag schon auf dem Klingelknopf, als ich bemerkte, dass die Haustür keinen Drücker, sondern einen Türgriff hatte. Ich stieg zum sechsten Stock hinauf und wunderte mich, weil es

keine Türen und noch nicht einmal Türrahmen gab und alle Wohnungen bis auf die ganz oben links völlig im Dunkeln lagen.

In der Diele begegnete ich ihr. Sie kam unbekleidet aus einem Zimmer und verschwand gegenüber, ohne von mir Notiz zu nehmen. Ich hatte mit meiner Einschätzung nicht gänzlich falsch gelegen – November Jones hatte eine knabenhafte Figur, jedoch mit Taille und Po.

Ich beobachtete, wie sie das Badewasser abdrehte und aus einem großen Tongefäß trockenes Laub in die Wanne streute. Sie stieg hinein und tauchte bis zum Hals in das heiße Wasser. Ein feuchtschwerer Geruch nach nassem Holz und dampfenden Waldboden verbreitete sich. Ich sog den Geruch ein. Seltsamerweise legte er sich nicht auf mein Gemüt, wie ich befürchtete.

Ich fand es nicht angemessen, eine Unbekannte in der Badewanne zu beobachten und begab mich ins Wohnzimmer. Das Zimmer war schlicht eingerichtet. In einer Bodenvase standen trockene Zweige ohne Blätter. Auch die Bilder an den Wänden zeigten ausschließlich Natur, eine von verglühendem Wald eingefasste Wiese, zweifelsohne im späten *Indian Summer*, entlaubte Bäume, die ihre schwarzen Arme und Finger in einen verhangenen Himmel reckten, erster dünner Schnee auf Laub vor rauhreifen Zweigen, ein Stilleben auf einem Holztisch mit einem Strauß Astern in einer Vase und einer Schale Äpfel.

Ich setzte mich in einen Sessel, mit dem Rücken zum Fenster, und schloss die Augen. Nach einer Weile merkte ich, dass ich nicht wusste, woran ich in den letzten Minuten gedacht und ob ich überhaupt an etwas gedacht hatte. Ich empfand ein seltenes Gefühl der Entspannung. Ich hatte inne gehalten.

»Das ist meine Bestimmung«, sagte November Jones. Sie stand, nass und immer noch unbekleidet, in der Zimmertür.